

David Cortright, *Peace. A History of Movements and Ideas*, Cambridge University Press, Cambridge 2008, XII + 376 S., kart., 19,99 £.

Frieden ist ein Begriff, der in der Neuzeit von Politikern und Intellektuellen abwechselnd angenommen und verworfen wurde. Wenn wir den Propagandisten glauben würden, führten praktisch alle Wege zum Frieden. Die Pazifisten hingegen, die sich für eine Welt ohne Krieg und für gewaltlose Konfliktlösung einsetzen, sind als Feiglinge und Drückeberger verleumdet worden, die ihre nationale Pflicht vernachlässigten, weil sie keine Waffen tragen wollten oder sich gegen den sogenannten „gerechten Krieg“ aussprachen. Das Buch „Peace. A History of Movements and Ideas“ beschäftigt sich mit diesen abfälligen Vorwürfen. Der Autor, David Cortright, leitet die „Policy Studies“ am „Kroc Institute for International Peace Studies“ an der Universität von Notre Dame/Indiana. Trotz seines Berufs kritisiert er in seiner Arbeit Pazifisten der Vergangenheit und der Gegenwart. Sein Ziel ist es, eine umfassende Beschreibung von den Personen und Ideen zu geben, die den Friedensaktivismus seit dem frühen 19. Jahrhundert angeregt und getragen haben. Auf ihre Potenziale sowie ihre Unzugänglichkeiten baut Cortright seine Idee von einem pragmatischen Pazifismus auf.

Das Buch ist zweigeteilt. Teil eins bietet einen breiten chronologischen Überblick der Geschichte des Friedensaktivismus von den religiös inspirierten Friedensgesellschaften des 19. Jahrhunderts bis zu der globalen Massenmobilisierung 2003, bei der etwa zehn Millionen Menschen gegen den von der USA geführten Irakkrieg protestierten. Teil zwei ist thematisch organisiert. Kapitel über Religion, gewaltlosen Widerstand, Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte behandeln spezifische ideologische Spannungen und Herausforderungen an friedensstiftende Einsätze. Aus dieser Mischung von Geschichte und Theorie bildet Cortright eine Synthese der Vielzahl der Friedenstraditionen, in der Gewaltlosigkeit an erster Stelle stand.

Die historischen Kapitel zeigen die mannigfaltigen und gelegentlich widersprüchlichen Impulse auf, die den Friedensaktivismus seit mehr als zwei Jahrhunderten geprägt haben: Ideen aus dem Christentum, dem Wirtschaftsliberalismus und aus dem demokratischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts; die dazu nicht kompatiblen Beweggründe, die der Internationalismus der letzten Jahrhundertwende hervorgebracht hat; die nur teilweise ungerechtfertigte Assoziierung von Pazifismus mit der liberalen Erfüllungspolitik und, nach 1945, dem Kommunismus.

In dieser Sektion präsentiert Cortright analytisch nichts Neues. Er verlässt sich auf die einschlägig bekannte englischsprachige Literatur, die sich hauptsächlich auf angloamerikanische Entwicklungen konzentriert. Es gibt hier keinen Versuch, mit den Methoden und Erkenntnissen der neueren historischen Wissenschaft in Dialog zu treten, zum Beispiel mit Theorien transnationaler Bewegungsherausbildung, der Funktion von Medien in der Konstitution und Artikulation von Ideen und Identitäten, oder mit Friedensbewegungen als emotionale Vergemeinschaftung, um nur drei Forschungsperspektiven zu nennen. Trotz Cortrights Versuch, ein Buch zu schreiben, das nicht westliche Perspektiven integriert, ist seine Arbeit eine oft erzählte, anglozentrische Geschichte vom Aufstieg und Absturz des Internationalismus als einer Politik, die eine Welt ohne Krieg befördern wollte; vom Auftreten von Anti-Atomwaffen-Bewegungen nach 1945; und schließlich von der Formierung der Massenbewegung gegen den Irakkrieg, die eine eindeutige und beispiellose Form von „global political synergy“ darstellte.

Gleichzeitig aber erfüllen die historischen Kapitel des Buchs ihren doppelten Zweck. Erstens wird demonstriert, dass Pazifisten keine passiven Zuschauer der Geschichte gewesen sind, zweitens beschreibt Cortright das empirische Fundament eines pragmatischen (oder bedingten) Pazifismus. Der Autor gibt zu, dass eine restriktive Definition von Pazifismus, die sich auf absolute Gewaltlosigkeit in allen Fällen beschränkt, eine Schimäre ist. Tatsächlich hat die Mehrheit der Pazifisten in der Geschichte nicht einem derart strengen Anspruch entsprochen. Hier ist Cortrights Ausgangspunkt eine neue und allge-

meinere Definition, die die Absolutheit ablehnt und die Umstände anerkennt, in denen die Ausübung von Gewalt gerechtfertigt ist. Zudem hebt er die Zusammenhänge zwischen Frieden und Gerechtigkeit hervor.

In Teil zwei hängen die einzelnen Kapitel weniger eng zusammen. Jedes behandelt Einflüsse auf und Sorge um Friedensstifter, und zwar so, dass intellektuelle Spannungen und konkrete Probleme betont werden. Zum Beispiel kulminiert das Kapitel über religiöse Ideen des Friedens mit einer Diskussion über Reinhold Niebuhr, der als das „oracle of cold war liberalism“ charakterisiert wird und als jemand, der mit pazifistischen Zielen sympathisierte, wenn er auch dem weltverbesserndem Idealismus gegenüber vorsichtig war. Im Kapitel über Demokratie behauptet Cortright, dass liberaldemokratische Institutionen nur unter bestimmten Voraussetzungen Frieden erzeugen können, nämlich, „when citizens exercise their democratic rights to assert greater public control over the use of military force“. Cortright erforscht überdies die ambivalenten Beziehungen zwischen Pazifisten und Sozialisten. Er charakterisiert die zentrale Bedeutung der sozialen Frage für den Frieden, die als eine „conceptual evolution“ zu einem wichtigen Bestandteil des zeitgenössischen Aktivismus geworden sei. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn die Aussicht auf ökonomische Gerechtigkeit in einem immer weiter globalisierten Umfeld trostlos aussieht und neue Schwierigkeiten für das System der zwischenstaatlichen Diplomatie hervorbringt. Folgerichtig gibt es ein Kapitel über Situationen, in denen Auslandsmilitärinterventionen begründet wurden, um humanitäre Unglücke zu verhindern und Zivilisten zu schützen. Hier betont Cortright die Herausforderungen und Zweideutigkeiten, die die Verantwortlichkeit für das Leben von Anderen begleiten. Es sei moralisch verwerflich, sich angesichts Massenleiden zur Stille zu verurteilen. Es gebe keinen Frieden ohne Menschenrechte.

Insgesamt passen Cortrights Synthese der friedensstiftenden Traditionen und sein Plädoyer für die Förderung eines pragmatischen Pazifismus nicht ganz zusammen. Mir ist zum Beispiel nicht klar geworden, warum oder ob Ersteres zu Letzterem führen muss. Kurz gesagt mangelt es dem Buch an methodologischer Präzision. Diese Kritik mindert den Wert der Arbeit aber nur zum Teil. Insbesondere Cortrights Aufruf zu einer pragmatischen Haltung zum Pazifismus, die dem naiven Idealismus widersteht, aber die Ethik immer vor Auge hat, bleibt ein wichtiger Beitrag zur Friedensforschung.

Andrew Oppenheimer, Maastricht

Zitierempfehlung:

Andrew Oppenheimer: Rezension von: David Cortright, Peace. A History of Movements and Ideas, Cambridge University Press, Cambridge 2008, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81310>> [19.1.2012].